

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 66

Mittwoch den 21. März 1917 abends

82. Jahrgang

## Gemüsepflanzen.

Bei der Knappheit an Gemüsefasen möchte im Interesse einer größeren Ausnutzung die Aufzucht von Gemüsepflanzen möglichst den Gärtnereien überlassen bleiben.

Nachstehende Gärtnereien des Bezirks haben sich bereit erklärt, die erforderlichen Gemüsepflanzen, namentlich an Kraut, Kohl, Kohlrabi, Kohlräben, Rote Rüben, Sellerie, Salat und Porree, zu den vom Ministerium des Innern aufgestellten Richtpreisen abzugeben:

Ihm, Dippoldiswalde,  
Kranig, Dippoldiswalde,  
Philipp, Dippoldiswalde,  
Simon, Kreischa,  
Uhle, Lauscha,  
Büsch, Bockendorf,  
Wenzel, Reinberg,  
Walde, Wilmsdorf,  
Rittergutsgärtnerei Berreuth,  
Bärenstein,  
Rauendorf,  
Reichstädt,  
Reinhardtsgrimma.

Auch ist die Amtshauptmannschaft gern bereit, nötigenfalls den Bedarf innerhalb ihres Bezirks auszugleichen.

Dippoldiswalde, am 17. März 1917.

Nr. 1187a Mob. II. Königl. Amtshauptmannschaft.

Taubstumme oder der Taubstummheit verdächtige Kinder, die das schulpflichtige Alter erreicht haben und sich nicht in einer Taubstummenanstalt befinden, sind bis Ende April d. J. mittels vorgeschriebenen Fragebogens (doppelt) bei dem stellvertretenden

Rgl. Bezirksarzt Medizinalrat Dr. Pehholdt in Pirna anzumelden. Wenn ein Kind in einem späteren Lebensalter einer Taubstummenanstalt überwiesen wird, so sind dem Benannten gemäß § 5 der Bekanntmachung des Rgl. Ministeriums des Innern vom 10. Februar 1902 — Sel. u. B. D. Bl. S. 95 — erneut 2 ordnungsgemäß ausgefüllte Fragebogen zuzustellen.

Nr. 255 D. Rgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 15. März 1917.

## Brennspiritus-Marken

gelangen Freitag den 23. d. M. vormittags von 10—11 Uhr im Rathaus, Zimmer Nr. 11, an minderbemittelte Personen, die Spiritus zur Beleuchtung oder zum Kochen nötig haben und denen ein Ersatzmittel in Elektricität oder Gas nicht zur Verfügung steht, zur Ausgabe.

Berücksichtigt werden diesmal nur Personen mit den Anfangsbuchstaben L—Z und auch diese nur insoweit, als die vorhandenen Marken ausreichen.

Stadtrat Dippoldiswalde.

## Teigwaren (Nudeln usw.)

150 Gramm pro Kopf, sind vom 24. d. M. ab gegen Abschnitt „V“ der grünen Lebensmittelkarte in sämtlichen Verkaufsstellen erhältlich.

Stadtrat Dippoldiswalde.

## Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten zu Dippoldiswalde

Freitag den 23. März abends 8 Uhr im Sitzungszimmer des Rathauses.

Tagesordnung hängt im Rathaus aus.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

## Vertilgung und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Am Montag den 19. März abends gegen 1/4 9 Uhr sind gegen 5 Personen bei einem Kartoffeldiebstahl aus einer Miete überrascht worden. Die Täter haben die Flucht über die Felder ergriffen. Die Spur führt bis hinter die Fabrik von Keller & Co. Wahrscheinlich sind die Täter in der 9. Stunde die äußere Bahnhofsstraße herein gekommen. Nachdem es geregnet hatte, müssen die Klüber der Täter furchbar schmutzig ausgehen haben. Einer hat sogar in Strümpfen den Weg zurückgelegt. Bei der Flucht haben die Täter ein paar schwarze kleine Fingerhandschuhe verloren, die zur Ansicht in der Polizeiwache ausliegen. Eine der Fußspuren ist gesichert worden. Der Eigentümer hat für die Ermittlung der Täter eine Belohnung zugesichert.

Am Sonnabend den 17. März nachmittags von 5 bis 7 Uhr sind aus dem Laden der hiesigen Sammelstelle 5 Pfund geräucherter Speck entwendet worden.

Die diesjährige Stutenmusterungen und Fohlen-schauen mit Prämierungen finden wie folgt statt: am 30. März vorm. 9 Uhr in Relsdorf, am 31. März vorm. 9 Uhr in Copitz, am 2. April vorm. 9 Uhr in Mönchensreit, am 3. April, vorm. 9 Uhr in Dippoldiswalde.

Tagesordnung zur 6. Sitzung des Bezirksausschusses der Rgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde Donnerstag den 22. März 1917 vorm. 11 Uhr im amts-hauptmannschaftlichen Sitzungssaal. Öffentliche Sitzung: Ueberweisung von Militärurlaubern und Militärpferden zur Frühjahrsbefstellung; Verordnung der Landesfleischstelle vom 14. 3. 1917, die Verpflichtung des Bezirks zur Lieferung einer größeren Anzahl von Schlachtkühen betr.; Verordnung der Rgl. Kreis-hauptmannschaft vom 20. 2. 1917, die Umlegung der Milch- und Butterlieferung auf die Gemeinden und Gutsbezirke betr.; Verordnung des Rgl. Ministeriums des Innern vom 13. 3. 1917, die Berechnung des Geschäftsanteils des Bezirks an der Landes-lestungsgesellschaft betr. Nichtöffentliche Sitzung: Besuch der Eila Neumann-Schellerhaus um Erlaubnis zur Fremden-beherbergung (neu) und um Erweiterung der bestehenden Befugnisse auf 2 weitere Erdgeschosse in dem Grundstück Nr. 34 für Schellerhaus; Besuch des Gastwirts Hermann Mies-Kreischa um Erlaubnis zur Ausübung des vollen Gasthofrechts einschließlich der Abhaltung von Tanzmusik sowie der persönlichen Erlaubnis zur Veranstaltung von Singspielen pp. in dem Grundstück Nr. 38 für Kreischa; Besuch um Kriegs-familienunterstützung aus Glaschütze, Holzhausen, Niederstrauendorf, Heddendorf, Kallau, Bockendorf, Schellerhaus, Wilmsdorf; Aufnahme von Darlehen für den Bezirk; Aufstellung des Gehalts des Gemeindevorstands zu Heddendorf.

Für die Kleingartenbauer dürfte ein wirksames Unkrautmittel zum Anbau der Hirsweiss sein, das — was

seitens der Reichsamtstelle infolge Ermächtigung des Präsidenten des Kriegsernährungsamts zugesichert worden ist — die im Wege des Kleingartenanbaues gezogenen Kartoffeln von einer Fläche in Größe bis zu 200 Quadratmetern den Kleingärtnern belassen bleiben werden, auch wenn nach den dann bestehenden Vorschriften über die Verbrauchsregelung die geernteten Mengen größer wie die ihnen zustehenden Mengen sein sollten, und daß die etwa erforderlich werdenden Genehmigungen zur Ausfuhr derartiger Kartoffeln für den eigenen Bedarf in Zukunft anstandslos den Kleingärtnern erteilt werden. Freilich wird die Beschaffung des Saatgutes auf große Schwierigkeiten stoßen. Es erscheint ausgeschlossen, daß die erforderlichen Saatgutmengen durch den Kommunalverband bez. Landeskulturamt im vollen Umfange beschafft werden können. Es ist daher dringend darauf zu warnen, etwa noch vorhandenes Saatgut jetzt in den Tagen der Kartoffelknappheit aufzuzehren.

Mit Eifer rüstet sich der Kirchenchor auf sein Wohl-tätigkeitskonzert, das er am Palmsonntag in der „Reichs-trone“ geben will. Je gewaltiger das Ringen für des Vaterlandes Recht und Freiheit ist, desto reichere Mittel müssen in der Heimat zur Verrichtung der Kriegesnot bereitgestellt werden. Es kann in dieser Beziehung gar nicht genug getan werden. „Heimatbank“ und „Frauenbank“ stehen vor der Lösung großer Aufgaben. Darum ist der Musikausschuß, die sich in den Dienst der genannten Vereine stellt, ein recht voller Saal zu wünschen.

Heute Mittwoch den 21. März vormittags 6 Uhr ist die Sonne in das Zeichen des Widders getreten und damit soll, nach einem bisher unverdächtigem Gerücht der Herr: Astronomen, offiziell der Frühling seinen Anfang genommen haben. Zeit wirds, wird wohl jedermann sagen, nach dem lange währenden Winter und der großen Kälte, und die letzte Woche ließ sich mit ihrem Tauwetter ja so halbwegs frühlingmäßig an. Zusehends verschwanden auch die zusammenhängenden Schneefelder und nur an Hängen und Rainen sah man schmutzige Ueberreste. Nicht umsonst sagt aber der Humorist Busch so schön: „Aber jetzt, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt.“ Gerade heute, ausgelacht an Frühling's Anfang, wurde uns eine neue Ladung Schnee beschert; als wir aufwachen, war alles weiß und wenigstens 5 Zentimeter Neuschnee bei 50 Kälte bedeckte wieder die Erde, als ob wir von solcher Sorte diesen Winter nicht genug gehabt hätten. Aber nur noch ein wenig Geduld, es muß doch Frühling werden, wenn auch heuer etwas später!

Schmiedeberg. Eines regen Zulpruchs konnte sich am Sonntag der vom hiesigen Kriegshilfsausschuß im Saale des Gasthofes Schenk veranstaltete Familienabend erfreuen. Im ersten Teile behandelte Herr Schuldirektor Radner die Frage: „Vermag Deutschland die Kriegskosten zu

tragen?“ — An der Hand durch Lichtbilder wieder-gabene Statistiken bewies der Herr Redner, daß in wirtschaftlicher, industrieller, wie überhaupt in jeder anderen Beziehung, Deutschland sehr wohl noch recht produktions-fähig ist. Der zweite Lichtbildervortrag des Herrn Lehner Westphale führte die Zuhörerschaft in herrliche, malerische Landschaften der Karpaten. Wir sehen reizvolle Burgen auf steilen Bergeshöhen und konnten uns ein Bild machen von den unendlichen Mühen und Beschwerden, die unsre braven Truppen in heißen Kämpfen dort in den Gebirge-gegenden durchzumachen hatten. Reicher Beifall lohnte die trefflichen Vorführungen. In den Pausen trugen Instrumentalvorträge und Kindererfänge zu einer angenehmen Unterhaltung mit bei.

Ammelndorf. Am kommenden Sonntag Judica soll im Erbgerichtsgasthof ein Gemeindevand abgehalten werden mit unseren Konstanten. Es werden an diesem Abend gesungene und andere Vorträge von unsren Kindern geboten werden. Im Verlaufe dieses Abends wird Herr Pfarrer Fagner einen Vortrag halten über die wirtschaftlichen Grundlagen unseres deutschen Vaterlandes.

Dresden. König Friedrich August traf am 19. März vormittag im Bereich einer sächsischen Infanterie-division ein. Auf dem Marktplatz eines Dorfes, auf dem Abordnungen dieser Division unter ihrem Kommandeur Aufstellung genommen hatten, sprach der König seine Anerkennung über die vortreffliche Haltung der Truppen aus. Abdann hörte er einen Vortrag des Divisionskommandeurs im Gelände, während der Nachmittags der Besichtigung eines Feldlazarets gewidmet war, wo den Verwundeten durch anerkennende Worte ihres Landesherren Aufmunterung und Trost zuteil wurde. Am späten Nachmittag trat der König die Weiterfahrt mit Eisenbahn an.

Schneeberg. Eine im nahen Griesbach wohnende ältere Frau verlor vor einigen Tagen Wertpapiere im Gesamtwert von ziemlich 27000 M. Sie wurden von einem jungen Manne aus dem genannten Dorfe gefunden. Ein ihm angebotenes Findexgeld von 1,70 M. lehnte er ab und forderte den gesetzlichen Finderlohn. Zu berichten ist hierzu, daß die Frau allgemein als in ärmlichen Verhältnissen lebend galt, da sie auch um milde Gaben ansprach. Jedenfalls wird sich die Steuerbehörde um die Angelegenheit kümmern.

## Kirchen-Nachrichten.

Donnerstag den 22. März 1917.

Hennersdorf. Vormittags 10 Uhr Kriegsbefunde und Wochenkommunion.

Reichstädt. Abends 1/2 8 Uhr Jungmädchenabend im niederen Gasthofe. (Singprobe zu Ostern)

Schönfeld. Nachmittags 2 Uhr Kriegsbefunde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

**Beste Nachrichten.**  
**Die norwegischen Reeder lehnen die Bewaffnung der Handelschiffe ab.**

Christiania. Der norwegische Reederverband hat die Anregung, norwegische Handelschiffe zu bewaffnen, entschieden abgelehnt.

**Noch nicht das letzte Wort.**

Berlin, 20. März. Verschiedenen Blättern zufolge hätte der Zar mit der vorläufigen zwangswellen Abkündigung noch nicht sein letztes Wort gesprochen. Rußland würden noch schwere innere Kämpfe bevorstehen.

**Eine russische Klausel im Sonderfriedensvertrag?**

Malländer Blätter melden aus London eine Aeußerung der „Morning Post“: Die gestärzte russische Regierung habe zwar das Londoner Abkommen über einen Sonderfrieden mitunterzeichnet, aber die Einschränkung gemacht, daß im Falle einer Revolution es Rußland gestattet sein solle, einen Sonderfrieden zu schließen. In Deutschland ist diese Klausel längst bekannt.

**Ein Großfürst darf nicht mehr Oberbefehlshaber sein.**

London, 20. März. Die „Times“ melden aus Petersburg: Die vorläufige Regierung war gezwungen, der Stimmung der Revolutionäre Zugeständnisse zu machen. Als der Zar abdankte, ernannte er den Großfürsten Nikolai zum Oberbefehlshaber. Trotz dessen Volkstümlichkeit hielt es die vorläufige Regierung für notwendig, die Ernennung aufzuheben, um der böswilligen Wählerarbeit ein Ende zu machen und durch einen Erlaß anzuordnen, daß der Oberbefehl nicht in den Händen eines Mitgliedes der Familie Romanow ruhen dürfe.

**Amerika verspürt U-Bootwirkungen.**

Die „Volsche Zeitung“ meldet aus Genf: Havas gibt folgende amtliche Washingtoner Meldung wieder: Der Außenhandel der Vereinigten Staaten ist im Februar um 120 Millionen Dollar zurückgegangen. Seit der Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges betrug der Rückgang der Einfuhr 42 Millionen Dollar, der der Ausfuhr 147 Millionen Dollar.

**11000 Opfer der Petersburger Revolution.**

Stockholm, 20. März. „Dagens Nyheter“ meldet, daß die Opfer der russischen Revolution in Petersburg jetzt auf 4000 Tote und 7000 Verwundete gestiegen sind. — Das Bild des Zaren Nikolaus ist aus sämtlichen Verwaltungsbüros entfernt worden. Die Stadt ist vollkommen ruhig. Das Heer ist zum Teil für, zum Teil gegen die Revolution. Einige der Führer, darunter auch der General Ruzski, haben sich der Revolution angeschlossen. Ruzski soll den Zaren in Pajon festgehalten und ihn aufgefordert haben, abzudanken. General Brussilow dagegen, der sehr reaktionär ist, habe auf die Depesche Rodsjanos geantwortet, er werde dem Zaren treu bleiben.

**General Brussilow russischer Höchstkommandierender?**

Karlsruhe, 21. März. Die „Neue Zürcher Zeitung“ bringt eine Depesche der Neuen Korrespondenz aus New York. Danach sind in Washington amtliche und private Telegramme eingetroffen, daß General Brussilow zum Oberkommandierenden sämtlicher russischer Landtruppen ernannt worden sei.

**Finnland weiter im russischen Joch.**

Stockholm, 20. März. Nach zuverlässigen Nachrichten aus Finnland wird dort nur geringe Hoffnung auf den russischen Regierungswechsel hervorgerufen, und alle Finnen verhalten sich einstweilen kühl und abwartend. Nirgends wird angenommen, daß das finnische Selbstständigkeitsstreben eine stärkere Stütze bei den neuen Männern finden werde. Alle politisch Verdächtigen werden nach wie vor in Finnland in Haft gesetzt. Von Amnestie ist nichts zu hören.

**Der neue Chef der Ostseeflotte ein Finnlandfreund.**

Stockholm, 21. März. Am Montag traf aus Petersburg der neuernannte Chef der Ostseeflotte, Admiral Maximow, in Helsingfors ein. Er hielt in Helsingfors eine Ansprache vor den Truppen und Volksmassen in russischer und schwedischer Sprache, wobei er daran erinnerte, daß er selbst in Finnland geboren sei. Am Schlusse brachte er ein Hoch auf die Freiheit Finnlands aus.

**Die erstarrte Gegenströmung in Rußland.**

Stockholm, 21. März. Die anarchische gegen den Krieg gerichtete Agitation nimmt nach den letzten Meldungen der vorläufigen Regierung immer gefährlichere Formen an. Überall auf Straßen und Plätzen werden Reden für die sozialistische Arbeiterpolitik und gegen die jetzige Regierung gehalten. Die Stimmung der Massen wird täglich mehr gegen die Dumalew'se aufgeheizt. Unter der Arbeiterschaft wurden dauernd aufrührerische Aufrufe verteilt, von denen angenommen wird, daß ein Teil von der alten Regierung ausgeht. Die Stimmung in der Hauptstadt ist nerods

**Die englische Sache bei der russischen Revolution.**

Budapest, 21. März. Nach einer funktentelegraphischen Meldung des „Az Est“ aus Madrid sind die spanischen Blätter der Meinung, daß die russische Umwälzung durch England hervorgerufen worden sei. Dieser verweiffelte Schritt Englands zeige deutlich, daß die Idee eines Sonderfriedens in Rußland schon starke Wurzeln gefaßt haben muß, wenn auch die kommende neue Regierung die Fortsetzung des Krieges so laut und prahlend verkündet. Die bevorstehende richtige Revolution wird eine aufrichtigere Sprache reden.

Nach Meldungen Madrider Blätter wird Großfürst Nikolai Nikolajewitsch den Zatenhron besteigen.

**Wettervorhersage.**

Wird trüb, kälter, keine wesentlichen Niederschläge.

**Smerz und Ernst.**

ist Seltene Gäste. An der hinterpommerschen Ostseeküste haben einige Polarfahrer Winteraufenthalt genommen, weil sie in den zugefrorenen Gewässern ihrer nordischen Heimat keine Nahrung erbeuten können. Sie sind in Ansehen und Lebensgewohnheiten den Enten ähnlich.

**Die Vergeltung Strafe für Brotkartenswindel.** Ein Berliner Einwohner ist wegen fortgesetzter Fälschung sozialistischer Anmerkungen zum Brevet der Erlangung von Brot und Lebensmittelkarten, mit denen er dann Handel trieb, mit einem Jahr und drei Monaten Gefängnis bestraft worden.

**Aus aller Welt.**

Stutzen der Pferdeheweise. Das Kriegsministerium hat, um Rohhaare für Polsterungen zu gewinnen, angeordnet, daß die Schwelke sämtlicher Dienstpferde beim Feldheer sowie in der Heimat bis auf Handbreite unter der Kälte zu kürzen sind. Dies hat sogleich zu geschehen, damit die Schwelke bis zum Sommer wieder nachwachsen.

Blut eines Geisteskranken. In Spandau hat am Mittwoch der Arbeiter Otto Schulz den 77-jährigen Arbeiter Karl Runge mit einem Beil erschlagen und die Leiche fast vollständig zerstückelt. Er hat offenbar in einem Anfall von Geisteskrankung gehandelt. Er erlitt nach vollbrachter Tat einen Schlaganfall und wurde von seiner Frau, die wegen eines Fieberanfalles, den Schulz in der Nacht gehabt, einen Arzt benachrichtigt hatte, tot an der Leiche des Erschlagenen aufgefunden.

Schuhmacher und Lederwüher. In Berlin ließen sich mehrere Schuhmacher mit Fälschern von Lederbesugscheinen ein, verschafften sich mit den gefälschten Scheinen Leder und betrieben einen schwindehaften Wucherhandel. Wucherer und Fälscher wurden verhaftet.

**Wirkungen des U-Bootkrieges.**

Der in Cadix angekommene Kapitän eines neutralen Schiffes, das im Februar England verließ, hat in Cardiff, Liverpool und Glasgow keine einzigen großen überseeischen Dampfer gesehen. Ueber einstimmend wird in englischen Häfen erzählt, daß der Schiffsverkehr im Atlantischen Ozean sehr abgenommen hat.

**Der U-Bootkrieg stinkt zum Himmel.**

Der holländische Dampfer „Helena“, der vor etwa sechs Wochen Käse, Butter, Kakao und Milch für Bordeaux geladen hatte und wegen des verschärften U-Bootkrieges nicht auslaufen konnte, mußte seine Ladung, die zur Hälfte aus Käse bestand, löschen, da derselbe anfang, schlecht zu werden.

In Volsens wurde eine 62-jährige Frau, während sie das im Keller sich ansammelnde Wasser ausschöpfte, von epileptischen Krämpfen befallen, fiel mit dem Kopf in eine mit Wasser gefüllte Tonne und ertrank.

Bei Jüterbog sprang ein militärischer Untersuchungsgefangener, der sich wegen zweier Mordtaten verantworten sollte, aus dem Zug. Er erlag seinen Verletzungen.

Im Teupitz erschossen. Der Gendarmere-Oberwachmeister Gustav Müller von Königshofen-Grabsfeld wurde, beim Kontrollieren der Mühle von dem 20-jährigen Märlersohn Kretz vom Fenster aus erschossen, nachdem er die Öffnung der Mühle vorher verweigert hatte.

Eine jugendliche Liebesbande von 20 Burschen, die Schlafräume besaßen, wurde in Berlin ertappt. Zehn Burschen wurden nach heftigem Widerstand verhaftet.

**Russische Streiflichter.**

Eine Anzahl Minister des abgedankten Zaren kommt vor ein Kriegsgericht. Viele Frontgenerale schließen sich der Revolutionsbewegung nicht an.

Die Regierung verweigert die von den Sozialisten geforderte sofortige Ausschreibung allgemeiner Wahlen.

Die Arbeiterschaft verlangt stürmisch schnellen Frieden.

Die Gegensätze zwischen dem friedensfreundlichen Arbeiterführer, Justizminister Kerenski und dem Kriegsheer Miljukow untergraben die Einigkeit der Regierung.

Ein Erlaß verfügt für Italien die Einführung der Sommerzeit, die vom 1. April bis zum 30. September dauern soll.

Angesichts der Ueberlastung der Eisenbahnlinien hat die schweizerische Regierung beschlossen, alle Sendungen nach Frankreich zeitweilig einzustellen; desgleichen soll der Personenverkehr eingeschränkt werden.

Eine Verordnung des österreichischen Volksernährungsamtes untersagt die Verwendung von aus Getreide und Hülsenfrüchten hergestellten Mahlpulver sowie von Kartoffelmehl zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Buderbäckerwaren aller Art.

Im Evangelischen Hospital in Graudenz sind zwei 75 und 80 Jahre alte Frauen an Gasvergiftung gestorben. Man hatte abends vergessen, den Gashehn zu schließen.

Im Alter von 103 Jahren verstarb in Mittorf eine Frau. Die Greisin war bis zu ihrem Tode geistig und körperlich ziemlich frisch.

**Es geht aufs Ganze!**

Die Zeit der großen und, wie zu hoffen ist, letzten feindlichen Frühjahrsoffensiven ist da.

Die Entscheidung des Weltkrieges wird geformt in Strömen Blutes und einem Hagel von Eisen in den nächsten Wochen und Monaten. Wir stehen an der Schwelle größter Ereignisse, vor einer Schicksalsstunde der Menschheit.

**Die russische Revolution**

wird noch wochenlang das öffentliche Interesse in Hochdruckspannung halten. Jeder Tag wird neue Erschütterungen und Aenderungen, Tatsachen und Fragen bringen. Monarchie oder Republik? Liberale englandfreundliche Regierung oder Herrschaft der sozialistischen, brotfordernden, friedensheisenden Volksmassen? Oder aber gar Wiederauftauchen des Zaren aus der Versenkung? Krieg bis aufs Messer mit dem Rußland des Kriegsheers Miljukow? Oder Friedensschluß mit einem zu neuem Leben erwachenden Jarrismus alten Stiles, oder bitterstes inneres Würgen in Rußland der breiten Volksmassen um die Herrschaft mit nachfolgendem Frieden?

Wie die Kämpfe an der Ostfront sich entwickeln werden, ob zu furchtbarem Ringen auf Tod und Leben sich steigend, ob abflauend und in Friedensverhandlungen überleitend, die nächsten Wochen müssen es uns lehren. Mit brennender Erwartung sind die Blicke der kämpfenden Welt nach Petersburg gerichtet.

**An der Westfront bereitet sich Großes**

vor. Der starre Stellungskrieg, der zwei Jahre lang viele hunderttausend Krieger in Erdgängen und Unterständen fast wie die Höhlenmenschen der Urzeit festgehalten hat, beginnt sich zu lösen. Leben und Bewegung kommt in die „eiserne Mauer“, Gräben, Höhen. Bewegungskrieg in Sicht? Die Franzosen treiben den Rest ihrer Jungmannschaft ins deutsche Feuer. Die Engländer versuchen furchtbar blutige Vorstöße. Farbige Brüder von Franzmann und John Bull müssen als billigstes Kanonensfutter mit ihren Leichen den Ansturm ihrer weißen Zwingeren decken. Bewegung kommt in die starre Front im Westen. Entscheidende Ereignisse sind im Werden.

Stille ist's im Süden geworden! Verstummt das Kriegsgeschrei. Keine Kohle! Munitionsfabrikation und Truppentransporte sind lahmgelegt. Sogar für Verpflegungstransporte an die Front keine Kohlen mehr. Der Hunger im Lande! Denn unsere U-Boote sind die Herren der See. Und nur blutige Kämpfe und schwere Niederlagen an der Front, deren Kanonengesplitten Alpenwall österreichische und deutsche Truppen in grimmem Zorne behaupten gegen alle Stürme des Treulosesten der Treulosen, des welschen Verräters. Keine Hoffnung mehr auf Sieg, aber Kälte und Hunger und Arbeitslosigkeit. So steht es um Italien. Revolutionäre Strömung unterwühlt den Boden, darauf des Verräterkönigs Thronessel steht. Wer weiß? Die Petersburger Ereignisse finden nicht umsonst so starke Beachtung in Rom und Mailand und Turin. Man hat Angst vor dem, was die kommenden Tage bringen sollen.

Nicht viel besser steht es mit Frankreich, das wieder einen Ministerwechsel durchmacht, selbst John Bull, der Aushungerer, hat keine Kartoffeln mehr. Wilson denkt noch immer über die Kriegserklärung nach.

Jedenfalls steht die Welt vor einer bisher ungekannten Fülle der Ereignisse, und die Weltäre seiner Zeitung wird daher für jeden in der nächsten Zeit bringender denn je geboten sein.

**Das konzentrierte Licht**



Neue Typen  
**Osram-Azola**  
Gasgefüllte Lampen 25 u. 60 Watt  
Nur das auf dem Glasballon eingeezte Wort OSRAM bürgt für das Fabrikat der Auer-Gesellschaft, Berlin O. Ueberall erhältlich

Gasgefüllt - bis 2000 Watt

# Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 20. März 1917. (W. B. S.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

In dem feindlicher Besetzung preisgegebenen Gebiet zu beiden Seiten der Somme und Dife verliefen mehrere Gefechte von Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen verlustreich für die Gegner.

Die Vorbereitung des in jener Gegend ausersehenen Kampffeldes machte es zur militärischen Notwendigkeit, alles unbrauchbar zu machen, was dem Feinde später für seine Operation von Vorteil sein konnte.

Im Opreu-Bogen holten unsere Erkunder 12 Engländer aus ihrer Stellung.

Zwischen Lens und Arras war zeitweilig der Artilleriekampf lebhaft.

Auf dem linken Maas-Ufer richteten die Franzosen nachmittags und nachts heftige Angriffe gegen die von uns am 18. 3. gewonnenen Stellungen; sie sind überall abgewiesen worden. An der Höhe 304 ließ aus eigenem Antrieb eine unserer Kompagnien dem wachenden Feinde nach und entriß ihm ein weiteres 200 Meter breites Grabenstück, dessen Besatzung (25 Mann) gefangen genommen wurde.

Bei einem schnell durchgeführten Unternehmen hart südlich des Rhein-Rhone-Kanals fielen 20 Franzosen in unsere Hand.

In Luftkämpfen wurden 13, durch Abwehrgeschütze 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

## Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

In einigen Abschnitten regere Gefechtsaktivität als in den Vortagen. Von Streifen an der Bescina und am Stochod brachten unsere Aufklärungsabteilungen 25 Russen gefangen ein.

## Mazedonische Front.

Der nun seit 9 Tagen währende Kampf zwischen Ohrida- und Prespa-See sowie auf den Höhen nördlich des Beckens von Monastir hat auch gestern den Franzosen keinen Erfolg gebracht. Ihre Sturmruppen brachen in breiter Front gegen unsere Stellungen sowohl in der Sean-Enge wie im Norden von Monastir vor; in unserer Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf, sind alle Angriffe gescheitert.

Unsere und die verbündeten Truppen haben sich sehr gut geschlagen.

Nördlich des Dojran-Sees wurden mehrere englische Kompagnien durch Artilleriefeuer zerstört.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Wie die Zurücknahme unserer Front vor sich ging.

Der Kriegsberichterstatter der „W. B.“ schreibt über die wohlgelungene Umgruppierung unserer Kräfte im Westen:

„Unser Wille hat die Feinde mit einem Schlag vor neue und wahrlich nicht geringe Aufgaben gestellt, vor ihnen sämtliche seit Monaten geplanten Offensivabsichten durchkreuzt. Wenn die Entente schon nach unserem Rückzug an der Ancre verstoßen eingetreten müßte, daß dieser ein äußerst geschicktes Manöver war, das die sofortige Anforderung von über 200 000 Arbeitskräften nötig machte, um das verlassene und verschlammte Gelände in einigermaßen kurzer Zeit für das Nachziehen der Truppen und der Artillerie wieder herzurichten, so muß sie trotz aller ernster Bemängelungen das Lob in viel größerem Maße unseren letzten Entschlüssen und deren Durchführung gewaltigen Stills widmen.“

Es war in der Tat ein strategischer Zug, wie er in der ganzen Welt- und Kriegsgeschichte einzigartig dasteht. Wie es die Durchführung unserer strategischen Absichten verlangte, die uns von den Feinden als Ablehnung unseres Friedensangebots aufgezwungen wurden, so wurde Punkt für Punkt in aller Ruhe erledigt. Seit Wochen wurden die Einwohner der in Frage kommenden Städte und Dörfer abtransportiert. Mehr als das notwendigste Gepäck mitzunehmen, wurde ihnen nicht zugestanden. Ohne jede Hast spielte sich das alles ab. Sodann begann man mit der systematischen Zurückführung des Geländes, auf dem sich in nächster Zeit ein Bewegungskrieg im kleinen hin- und herziehen würde. Viele Dörfer mußten einfach vom Erdboden verschwinden. Wenn sich die Feinde in letzter Zeit verschiedentlich rühmten, daß ihre Artillerie immer wieder große Explosionen veranlaßt habe, so handelte es sich immer wieder um wohlüberlegte Sprengungen unsererseits.

## Erbitterte Kämpfe in Mazedonien.

Sarail, der kürzlich mit einer Krankenpflegerin neubermählte Höchstkommandierende der feindlichen Saloniki-Armee, rührt sich wieder, freilich vergeblich: Der bulgarische Heeresbericht vom 19. März sagt: Mazedonische Front: Zwischen dem Ohrida- und Prespa-See griff der Feind mehrmals an. Er wurde aber überall zurückgeschlagen. Westlich des Prespa-Sees griffen starke feindliche Abteilungen, von zahlreicher Artillerie unterstützt, unsere Stellungen bei Tscherwena Stena an. Sie wurden aber blutig zurückgeschlagen. Im Abschnitt von Bratkovol, an der Höhe 1248, bei Snegow und Kastani kam es zu erbitterten Kämpfen, während des ganzen Tages. Sie gehen noch weiter. Im Cernabogen beständig Feuer der feindlichen Artillerie auf die Höhe 1050. An der übrigen Front Artilleriefeuer und Feuerwechsel zwischen vorgeschobenen Posten. Im Bardartale lebhaftige Illageraktivität.

# Revolution zur Fortsetzung des Krieges.

Die Engländer plaudern aus der Schule.

Im Unterhause erklärte Premierminister Lloyd George, soweit die britische Regierung unterrichtet sei, sei die russische Revolution mit geringem Blutvergießen durchgeführt worden. Die neue Regierung habe die Unterstützung des ganzen Landes, der Armee und der Marine erhalten. Es sei befriedigend zu wissen, daß die neue Regierung für den ausdrücklichen Zweck gebildet worden sei, den Krieg mit vermehrtem Eifer weiterzuführen. (Beifall.) Die britische Regierung sei überzeugt, das russische Volk werde finden, daß sich Freiheit mit Ordnung selbst in Revolutionszeiten vereinigen lasse, und daß freie Wähler die besten Verteidiger ihrer eigenen Ehre seien.

Die Stimmung der Massen gegenüber Deutschland. Austausch-Verwundete, die bis zum vorigen Mon-

# Bargeld zu Hause

anzusammeln und liegen zu lassen

ist töricht wegen der Gefahr des Abhandkommens und wegen des Zinsverlustes,

zwecklos weil in 2 1/2-jähriger Kriegsdauer der untrügliche Beweis erbracht ist, daß man im Bedarfsfalle gegen Kriegsanleihe immer Geld haben kann,

schädlich für die Allgemeinheit, weil unsere Feinde aus der Verzweiflung Schwachmütiger stets von neuem die Hoffnung schöpfen, uns unterzutrogn

## Was folgt daraus?

Klug, vorsichtig und nützlich handel nur, wer sein ganzes Geld in Kriegsanleihe anlegt.

tag in Petersburg waren, berichteten über folgende Bezeichnende Vorkommnisse:

Es wurden dann vom Lazarett im Automobil zum finnischen Bahnhof gebracht. Trotz der frühen Stunde waren in den Außenbezirken der Stadt die Straßen dicht besetzt von einer erregten Menschenmenge. Gendarmerie und Kosakenpatrouillen durchzogen die Stadt. Soldaten, die unbewaffnet unter der Menge waren, und halbwildige Knaben, denen sie Gewehre und Munition überlassen hatten, gaben dem Wilde sein Gepräge. Einmal wurde das Automobil von der Menge angehalten. Der Gendarm, der mit schußbereitem Gewehr auf dem Automobil gesessen hatte, wurde heruntergeholt und fortgeschleppt. Das Auto wurde ausgerissen, Soldaten und Zivilisten schienen hineinzudringen zu wollen, erkannten jetzt aber, wen sie vor sich hatten, und

## Beschütten die Deutschen mit Zigaretten.

Daraus ließen sie den Verwundeten transport passieren. Am finnischen Bahnhof war viel Gendarmerie zusammengezogen, auch Militär war zugegen, das sich passiv verhielt, während im Verlauf des Vormittags sich ein regelrechter Kampf zwischen den Gendarmen und der Menge entwickelte. Auf dem Bahnhof weilten viele Leute, namentlich Ausländer, die mit dem Zuge, der auch die Verwundeten aufnehmen sollte, reisen wollten. Soldaten kamen zu den Verwundeten, um mit ihnen zu plaudern. Sie begrüßten die Deutschen, die nach Hause fahren konnten, und erzählten ihnen, daß sie vom Krieg jetzt aber genug hätten, und daß es jetzt an der Zeit sei, Schlus zu machen. Die Verpflegung, die das russische Heer erhalte, sei völlig unzureichend; zumeist waren die russischen Soldaten Angehörige eines Garde-Regiments, das, wie sie erzählten, soeben aus Moskau nach Petersburg herangeholt worden war.

## Der Volk als Gärtner.

Die neue Regierung übergab dem sozialistischen Schriftsteller Burzew, einem bekannten Kaffeehaus-Revolutionär, der jahrelang vor der Polizei nach Paris flüchten mußte, die Akten und Archive der politischen Polizei. — Die Abgeordneten des geistlichen Standes haben einen Aufruf an die ländliche Heimat.

terung gerichtet, in dem sie erklären, daß die Regierungsänderung zu ihrem Besten geschah, und in dem sie die Bevölkerung auffordern, die neue Regierung freundlich zu begrüßen.

## Konzeptionen an die Arbeiter.

Die „Times“ meldet aus Petersburg: Die provisorische Regierung war gezwungen, der Stimmung der revolutionären Jugendkundnisse zu machen. Als der Zar abdankte, ernannte er den Großfürsten Nikolai zum Oberbefehlshaber. Trotz dessen Volkstümlichkeit hielt es die provisorische Regierung für notwendig, die Ernennung aufzuheben, um der böswilligen Propaganda ein Ende zu machen, und durch einen Erlass anzudeuten, daß der Oberbefehl nicht in den Händen eines Mitgliedes der Familie Romanow ruhen dürfe.

## Die „Gefahr“ deshalb noch nicht vorüber.

Lloyd George teilte am Montag im Unterhause mit, daß am Donnerstag die Absendung einer Glückwunschadresse an die russische Tsarina beantragt werden würde. Der Premierminister sagte ferner, man könne nach den vorliegenden Informationen noch nicht sagen, daß in Russland alle Gefahr vorüber sei.

## Unsere U-Boote sind die Herren der See.

Jeder Tag bringt neue Listen versenkter Handelschiffe, die das Sperrgebiet zu durchdringen suchen. Die Neutralen finden dabei manchmal einen Vorwand zu Reibungen oder Unstimmigkeiten. Man denke an die sechs holländischen Schiffe, die unlängst bei der Wsahrt von England ihrer Ungebuld zum Opfer fielen, weil sie den Termin „sicherer“ Reise nicht abwarten wollten.

Oder an Wilsons Drohungen mit dem „offenbaren Fall.“ Nun sind eben 3 amerikanische Handelschiffe torpediert worden; der „offenbare Fall“ ist zweifellos gegeben, aber die angekündigte Kriegserklärung läßt noch auf sich warten — vorläufig?

## Der Krieg mit Amerika kann täglich ausbrechen.

Freilich ist Wilson nur eine Nebenfigur im Weltkriegsspiel, geschoben von John Bull. Der Kriegszustand würde nur formal sein, kaum verschieden vom dem jetzigen. Schaden kann uns Wilson heimlich — unheimlich bedroht von Japan und Mexiko, keineswegs ernstlich.

## Er ist ein papierener Feind.

Die nächsten Tage und Wochen wird es sich entscheiden, ob er offene Feindschaft mit uns wagt.

Hunger und Feuerung herrschen in England. Kann Wilson helfen? Nein.

## Immer höher steigt Englands Not.

Der Hungerkrieg ist ihm ins eigene Land gesprungen.

## Wir halten durch

mit eigener Saat und Ernte.

Beides weiß man nun in England. Was wird es tun? Seine Flotte aus den Schlußwindein senden zu offener Seeschlacht? Oder warten, bis der Hunger die Arbeiter rebellisch macht?

Auch die irische Bewegung, die neuerdings um sich greift, kann Englands innere Lage bedenklich erschweren.

Ihre Wiederaufflammung könnte die inneren Kräfte des Reiches lahm legend, den

## Frieden beschleunigen,

wie offenbar auch die russische Revolution es tut, seitdem die nach Brot und Frieden schreiende Arbeiterschaft die Oberhand gewinnt.

Amerika: Krieg oder nicht? England: Hungerkrieg bis ans letzte Ende? oder Irenaufstand? oder Entscheidungskampf zur See?

Fragen von weltgeschichtlicher Bedeutung, die Weltkrieg und Weltfrieden in sich tragen und jedermann zu härtester Anteilnahme herausfordern. Wer in einer so entscheidenden Schicksalsstunde nicht durch gründliches Lesen seiner Zeitung die Hand am Puls der Weltgeschichte hält, darf sich nicht wundern, wenn manches, vor allem Wirtschaftliches, anders verläuft, als er meint und wünschen möchte.

## Der Krieg zur See.

Die Franzosen versenken eigene U-Boote.

Witte Februar dieses Jahres hat ein französisches Torpedoboot in der Bucht von Marseille ein französisches U-Boot versenkt in der Annahme, es sei ein deutsches.

## Französisches Schlachtschiff torpediert.

Berlin, 20. März. Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Wocast, hat am 19. März im westlichen Mittelmeer ein durch Periscope gesichertes französisches Großkampfschiff der „Danton“-Klasse durch Torpedoschuß versenkt. Das Linienschiff, das Rückadresse lief, legte sich nach dem Treffer sofort stark über und kenterte nach 45 Minuten.

## Frankreich 17% der Handels tonnage verloren.

Ueber die Lage der französischen Handelsmarine schreibt „Information“, daß das Zentralkomitee der französischen Meeresflotte die Verluste der französischen Handelsmarine mit 400 000 Tonnen gleich 17 Prozent was getan werde, um der ersten Lage zu steuern, der Gesamttonnage befristet gegeben hat. Das Blatt fragt, und fordert Organisation zwecks Neubau und Ankauf von Handelschiffen im Auslande. Wenn heute nichts getan würde, so könne man auch später aus einem stetigen Nutzen ziehen.

## Keine Kriegsnachrichten.

Die gesetzliche Sommerzeit wird in Frankreich in der Nacht vom 24. zum 25. März in Kraft treten.

## „Das russische Chaos.“

Großfürst Michael und England — die Schürer des Brandes.

Ein noch im Dienst stehender russischer Politiker, unter dessen Augen sich die Revolution in Petersburg abspielte, machte zuverlässige Angaben über die Vorgeschichte des Parlamentsputsches. Es ergibt sich daraus, daß dieser Putsch jedenfalls mit Wissen, wenn nicht gar unter tätiger Teilnahme der britischen Botschaft in Petersburg, sowie des Großfürsten Michael vorbereitet worden war: „Am Sonntag, den 5. März, fand bei Rodzianko eine Beratung statt, an der neben sämtlichen Männern, die später das Exekutivkomitee ausmachten, auch der britische Botschaftsrat Lindley teilnahm. Zwei Stunden nach Beginn der Beratung erschien dort auch der Großfürst Michael in Begleitung des Generalleutnants Czartorhyski und seines persönlichen Adjutanten Rittmeisters Raifchalow, eine halbe Stunde darauf schließlich der Quartiermeister des Obersten Feldstabes Generalleutnant Danilow, über dessen Abreise aus dem Hauptquartier und Ankniff in Petersburg bezeichnenderweise nichts bekannt gewesen war.“

### Straßenkämpfe gegen die England-Agenten.

Nach Petersburger Telegrammen der Stockholmer englischen Gesandtschaft wird der Ursprung der Gerüchte von der Ermordung Buchanans erklärt. Montag nachmittag versammelten sich hundert gutgekleidete Männer (offenbar bezahlte englische Agenten) vor dem englischen Ministerhotel, wobei sie die englische Nationalhymne (!) absangen. Man schloß mit Hochrufen auf Buchanan. In demselben Augenblick eilte eine Menge Studenten und Arbeiter herbei und überfiel die Singenden (!). Der Kampf war ziemlich blutig, mehrere Personen wurden schwer verwundet. Während des Kampfes wurden alle Fenster im Erdgeschoß des Ministerhauses eingeschlagen (!). Andere Gewalttaten sind jedoch nicht vorgekommen.

### Die Befreiung Finnlands.

Eine der ersten Maßnahmen der Petersburger Revolutionsregierung war die Entlastung Finnlands, von dem Druck der zaristischen Gewaltherrschaft. Der böllig russifizierte finnische Senat wurde aufgelöst und der bekannte Kadett Roditschew zum Staatssekretär für Finnland ernannt. Dazu ist zu bemerken, daß die Kadettenpartei von jeher gegen die bisherige Regierungspolitik Finnland gegenüber Stellung genommen hat.

## Politische Rundschau.

— Berlin, 20. März.

:: **Trotz Krieges eine Drittelmilliarde für die Eisenbahn.** Die verhärtete Haushaltskommission des Abgeordnetenhauses genehmigte den Entwurf eines Eisenbahnanleihegesetzes, wodurch 312 656 000 Mark angefordert werden. Hiervon entfallen auf Beschaffung von Fahrzeugen für die bestehenden Staatsbahnen 258 900 000 Mark und zur weiteren Förderung des Baues von Kleinbahnen 2 Millionen Mark.

:: **Fischereianträge** wurden vom Staatshaushaltsausschuß des Preussischen Abgeordnetenhauses am Dienstag beraten. Es wurde mitgeteilt, daß Deutschland im Jahre 1913 für 140 Millionen Mark Seefische verbraucht hat, davon waren nur für 40 Millionen aus dem Inlande bezogen, und zwar 32 Millionen aus der Nordsee und 8 Millionen aus der Ostsee. Die Binnenfischerei ergab 125 Millionen. In Zukunft muß die Abhängigkeit hinsichtlich der Seefische vom Auslande überwunden werden, auch während des Krieges könne die deutsche Fischerei bedeutend gefördert werden, so durch Freistellung eingezogener Fischer.

## Aus aller Welt.

„So schlecht man sich tot!“ scherzte in Dillenburg beim Spielen mit einem Revolver ein 21-jähriges Mädchen, setzte den Revolver an den Kopf — ein Schuß trachte, und die Unglückliche war tot.

„Mord aus „Sensationslust“.“ Die 83-jährige Rentnerin Schweißardt in München, die am 11. d. M. mit zwei Kopfschüssen tot in ihrer Wohnung gefunden wurde, ist, wie jetzt auskam, einem „besseren“ jungen Mädchen zum Opfer gefallen. Die 17-jährige Mörderin beging nach ihrem Geständnis den Mord ohne Staubabsicht, nur aus „Sensationslust“.

Für 30 000 Mark Schutze unterschlagen hat in Berlin der Kutscher eines Spediteurs, in dem er die große Schuttladung zu einem Heher brachte. Er ist flüchtig.

Eine jugendliche Diebsbande von 20 Burschen, die Schladträume besaßen, wurde in Berlin ertappt. Zehn Burschen wurden nach heftigem Widerstand verhaftet.

Todessturz aus Jurst vor dem Gatten. Die Frau des Gasarbeiters F. Wittgack in Berlin stürzte sich nach einem heftigen Streit mit ihrem Manne aus dem Fenster ihrer im vierten Stockwerk gelegenen Wohnung und blieb tot auf dem Straßenpflaster liegen. Die Frau, Mutter von neun Kindern, hatte sich vor dem Gatten, der sie bedrohte, in das Schlafzimmer geflüchtet. Wittgack, der als roher und freisichtiger Mensch geschildert wird, wurde verhaftet.

Fünf Arbeiter getötet. Auf Beche Emscher bei Essen plachte ein unter Tage angebrachter Luftkessel. Fünf Bergleute wurden durch umherfliegende Splitter tödlich, vier schwer und vier leicht verletzt. Ein Schwerverletzter ist nachträglich gestorben. Der Unglücksfall soll durch einen unsichtbaren Fehler im Material entstanden sein.

Zwei Arbeiter verbrüht. Auf dem Eisen- und Stahlwerk „Union“ bei Dortmund brach beim Fahren der an einem elektrischen Kran hängenden, mit flüssigem Stahl gefüllten Pflanne vom Martinofen nach der Fallgrube ein Hafen, und die heiße Masse ergoß sich über einen Teil der dort befindlichen Arbeiter. Infolge schwerer Verbrennung sind zwei Arbeiter, Johann Broszio und Anton Bieckel, sofort gestorben.

Ein schwerer Junge. In das Gerichtsgefängnis zu Aissa wurde ein Verbrecher, namens Möller, eingeliefert. Ihm wird ein Doppelmord in Herne zur Last gelegt. Er war aus dem Zuchthaus in Hamm ausgebrochen, wurde bei seinen Angehörigen entdeckt und ins Frauhaft Gefängnis eingeliefert. Hier versuchte er einen mißglückten Ausbruch. Auf seinem Weitertransport entsprang er seinem Transportführer aus dem fahrenden Zuge zwischen Frankfurt und Badstüb. Der Transportführer ließ durch die Notbremse den Zug zum Halten bringen, und es gelang, den Flüchtling wieder einzufangen.

Mordtat eines gefangenen Russen. In Stumbern Kreis Goldap, wurde der Besitzer Jümmerninglat von einem kriegsgefangenen Russen ermordet. Der Gefangene erschlug ihn beim Holzsägen mit einer Axt. Der Mörder ist in Groß-Rominten festgenommen worden.

Gefangener Serbe als dreifacher Mörder. Ein serbischer Kriegsgefangener, der bei einem Landwirt in der Nähe von Leer (Ostfriesland) untergebracht war, versuchte, sich an der Tochter des Hauses zu vergreifen. Als sich das Mädchen zur Wehr setzte, ergriff er das Messer und schnitt ihr die Kehle durch. Die Mutter, die der Tochter zu Hilfe eilen wollte, erlitt daselbe Schicksal. Dann flüchtete der Mörder. Bei Papenburg verlangte er von dem Schäfer Konrad Nie die Herausgabe seiner Kleidung. Als der Schäfer sich weigerte, schnitt der Serbe ihm ebenfalls die Kehle durch und setzte seine Flucht, mit dem Schäfermantel angetan, fort, wurde aber an der holländischen Grenze ergriffen.

Eine 55-jährige Frau aus Kufhalt wurde auf einer Reise von Schwachsinne befallen, irrte umher und erkror im Schneesturm.

In Hamburg wurde eine Frau erstift aufgefunden. Sie hatte einen Topf mit Wäsche auf den Herd gestellt, sich im selben Raum schlafen gelegt und an dem entstehenden Dunst den Tod gefunden.

### Die Franzosen über die Frontveränderung.

Französischer Heeresbericht vom 19. März abends: Im Laufe des Tages rückten unsere Truppen über Ham an der Somme und Chauny an der Oise hinaus vor. Wir halten eine große Anzahl Ortschaften zwischen diesen beiden Städten. Unsere Kavallerie, die mehrere Kilometer nördlich von Ham strahlenförmig vorging, erbeutete einen Transportzug, der sich in der Richtung auf St. Quentin zurückzog. Unser Vormarsch erreichte an dieser Stelle 35 Kilometer Tiefe. Südlich von Chauny erreichten unsere Abteilungen die allgemeine Linie Votte—Soissons, die gänzlich freigemacht ist. Nordöstlich von Crony rückten unsere Vorposten längs der Straße von Maubeuge vor. Im Laufe des Tages wurden etwa 20 neue Dörfer und Flecken befreit. Der Feind verwarfte vor seinem Rückzuge das Land. Obstbäume wurden gefällt oder herausgerissen, die Felder durch Minen verwüstet, die weite Krater gebildet haben. Zahlreiche Dörfer sind völlig eingeebnet. Die Einwohner, die ohne Unterkunft und Nahrung sind, wurden von unseren Truppen versorgt. Die Verbindungswege sind an mehreren Stellen abgeschnitten, alle Brücken zerstört. In der Champagne nahm der Artilleriekampf am Nachmittag den Charakter einer gewissen Heftigkeit an in der Gegend der Butte du Mesnil und westlich von Auberville. Auf dem linken Ufer der Maas haben wir sämtliche Grabenstücke wiedergewonnen, in die der Feind eingedrungen war. Der Kampf dauert fort. Auf der übrigen Front zeitweiliges Geschützfeuer.

### Frankreich.

Der Winterkrieg ist zu Ende, aber Oberschwäher Brand ist in der Berentung geschwunden, und mit ihm manche anderen, für die nun allerlei „unbeschriebene Blätter“ in die Tagesgeschichte eintreten: Das neue französische Ministerium ist wie folgt gebildet worden: Borstik und Auferes: Ribot; Justiz: Viviani; Krieg: Painleve; Marine: Lacaze; Weisungswesen: Thomas; Finanzen: Thiercy; Inneres: Malby; Öffentlicher Unterricht: Steeg; Öffentliche Arbeiten: Desplas; Handel: Clementel; Ackerbau: Ferand David; Berpflegung: Viollette; Arbeit und soziale Fürsorge: Bourgeois; Kolonien: Maginot; Unterstaatssekretär des Flugwesens: Daniel Vincent.

## Wieder freie Hand für Wilson.

Der Eisenbahnerstreik vermieden.

Ein Uebereinkommen, durch das der Eisenbahnerstreik verhindert wird, wurde heute früh von den Leitern der Bahnen und den Führern der Eisenbahnerverbände unterzeichnet. Es bewilligt den Leuten den Achtstundentag und Bezahlung von Ueberzeit zum Mindestsätze von einem Viertel des Tageslohns für die Stunde.

Gerard ist in Washington angekommen.

Der bisherige Botschafter in Berlin, Gerard, Wilsons Busenfreund, ist in der amerikanischen Bundeshauptstadt angekommen. — Gerard besprach sich mit einigen der demokratischen Führer, wahrscheinlich über seine etwaige Erwählung zum Bürgermeister von New-York. Man spricht auch wieder davon, daß er als Botschafter nach Japans Hauptstadt Tokio gehen dürfte. — Gerard sagte, daß die vielen Geschichten, die über ihn gedruckt worden seien, seit er Berlin verlassen habe, „reiner Unsinn“ seien.

Die Person, die am Dienstag nachmittag die **Wäscheleine** auf der Altenberger Straße gefunden hat, wird gebeten, sie zgg. Bel. abzugeben **Altenberger Straße 142.**

Ein sauberes, ehliches **Mädchen**

von 16—17 Jahren für Gast- und Landwirtschaft zum 1. April gesucht.  
Zu erkragen i. d. Geschäftsstelle d. Bl.

**Schlachtpferde**

kauft zu höchsten Preisen  
**P. Lieber, Dippoldiswalde.**  
Telephon 97. B. Unglücksf.  
Transportweg. Hof. z. St. Eigne Schlächtereil.

Fugenlose, unzerbrechliche **Trauringe**

in jed. Preis. Gravieren gratis.  
— Uhren und Goldwaren —  
in r.icher Auswahl.

**Edm. Riebold,** Uhrmacher, Markt 18

**Gartengeräte, Werkzeuge**  
für Obst- und Gartenbau äußerst bei  
**Carl Heyner.**

Visitenkarten bei **Carl Jehne**

Statt Karten!

Für die vielen Beweise aufrichtigster Teilnahme beim Helmpange meines lieben Gatten, unsres guten Vaters, des Herrn Kaufmann

**Hermann Wenzel**

ist es uns möglich, allein nur auf diesem Wege unsern innigsten Dank

auszusprechen.

Schmiebeberg, Bezirk Dresden.

Die trauernden Hinterbliebenen.

**Konfirmationsgeschenke!**

Große Auswahl in Gelang- und Ordenbüchern, Bildern, Konfirmations- und Osterkarten

Richgasse **Paul Quase** Telephon 143

Eine Wohnung,

Erdgeschoß, Stube, Kammer, „Nsch“, ist zu vermieten

Reichstädter Straße 19L

Schickt die „Weißeritz-Zeitung“ ins Feld.

Diesem „Die Abendwache“.

Eine junge

neuemelkende Ziege

steht zu verl. in Kleinprellendorf Nr. 3

Zur gefl. Kenntnis,  
daß ich nunmehr vor Herrn Tierarzt  
Rettner die

**Meisterprüfung**  
abgelegt und bestanden

habe. Ich empfehle mich im Bedarfsfall zur sach- und fachgemäßen Schlachtung von Pferden und eruche verehrl. Pferdebesitzer, sich meiner im Bedarfsfalle zu erinnern. In Notfällen mit Transportwagen sofort zur Stelle!

Hochachtungsvoll  
**Paul Lieber, Pferde-**  
Dippoldiswalde, Telephon 97.

**Wäsche**

wird sauber ausgebleicht und genäht von Frau

M. Rüdiger, Mühlstraße 288, 1 Trepp.

**Holzversteigerung.**

Sonntag den 25. März vormittags 10 Uhr.

40 rm Brenholzrolen,  
80 rm Althausen.

Treffpunkt Winkelmühle  
Erbgericht Oberonnorsdorf  
bei Klingenberg.

**Kaufmanger Düngesalt**

empfiehlt billigt **Richard Piehsch.**



# Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

## Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. B. Mitford. Deutsch von M. Walter.

12)

(Nachdruck verboten.)

Ein leises Lächeln umspielte Fannings Lippen. „Glaub's wohl,“ meinte er, „man muß eben daran gewöhnt sein. Aber wartet nur, Ihr werdet noch ganz andere Dinge sehen. Na, vorläufig wollen wir mal Raft halten und für die Nacht hier unser Zelt aufschlagen.“

Sie sattelten die Pferde ab und ließen sie in der Nähe weiden. Alsdann nahm Fanning ein Beil zur Hand, mit dem er eine Anzahl starke, dornige Mimosenzweige abschlug, aus denen er in unglaublich kurzer Zeit einen Kraal herstellte.

„Wozu das?“ fragte Selwyn, der, der Länge nach bequeme im Grase liegend und eine Pfeife rauchend, seinem Gefährten bei der Arbeit zusah. „Es gibt hier doch keine Löwen?“

„Früher wohl; ich habe sie wenigstens brüllen gehört. Sie sollen ja in dieser Gegend selten sein, aber Vorsicht ist immer besser.“

Bald loderte auch ein lustiges Feuer empor, über dem Fanning zwei Perlhühner am Bratspieß drehte. Das lukullische Mahl wurde dann mit Kongobranntwein gewürzt und trug nicht wenig dazu bei, die etwas gesunkenen Lebensgeister Selwyns wieder aufzufrischen. Er wurde munter und gesprächig und schien seine Umgebung gänzlich vergessen zu haben. Erst das langgezogene, schauerlich klingende Geheul umherstreifender Hyänen brachte ihm wieder zum Bewußtsein, wo er sich befand.

„Die machen ja einen höllischen Lärm!“ wandte er sich an Fanning. „Wie soll man dabei ein Auge zumachen können?“

„Ach, das ist noch gar nichts!“ lachte dieser. „Man gewöhnt sich übrigens sehr bald an diese nächtliche Musik und schläft sogar recht gut. Und nun wir den ersten Schritt in der Sache getan haben,“ fuhr er in ernsterem Tone fort, „könnten wir wohl einmal zusammen die Geschichte des alten Jansen durchlesen. Zwei Sinne sind immer besser wie einer, heißt's, und ein Dritter findet manchmal noch etwas Neues heraus.“

So sprechend schob er die Hand zwischen die Brustfalte seines wollenen Hemdes und zog den Lederbeutel hervor. Jetzt endlich war der Augenblick gekommen, den Selwyn so lange gefürchtet hatte. Wohl glaubte er, sein Genosse werde den Weg auch ohne das Papier finden, dessen Inhalt er sicher auswendig kannte. Aber wie würde er die Entdeckung seines Verlustes aufnehmen?

„Ich habe niemals mit Euch darüber gesprochen,“ sagte Fanning, das Säckchen uneröffnet in der Hand haltend, während der andere wahre Tantulusqualen erduldete. „Doch Ihr begreift's wohl, Selwyn, wenn einer ein solches Geheimnis besitzt, gibt er's nicht leicht preis. Jetzt freilich ist's was anderes: wir zwei halten zusammen und da mögt Ihr immerhin alles wissen.“

Langsam und bedächtig öffnete er das äußere Futteral, den gespannten, fast furchtsamen Blick Selwyns gar nicht bemerkend, nahm dann die zweite Hülle heraus, rollte sie auf und — zog ein vergilbtes, zerknittertes Papier hervor.

Himmel und Erde! Das war ja das bewußte Do-

kument. In seiner jähen Ueberraschung vermochte Selwyn einen lauten Ausruf nicht zu unterdrücken.

„Oho! Was gibt's?“ fragte Fanning, den Kopf hebend. „Nur ruhig Blut! Wir brauchen feste Nerven zu unserem Vorhaben.“

„Ganz recht, Kamerad!“ versetzte Selwyn, der seine Fassung rasch wiedergewonnen hatte. „Ich gestehe, daß meine Nerven ein wenig überreizt sind. Gerechter Himmel, wenn wir wirklich als Millionäre heimkehren würden? Ist der Gedanke nicht hinreichend, einem den Kopf zu verdrehen? Und als ich das Papier da sah, war mir's als lägen schon ungezählte Goldhaufen vor mir.“

Er stieß die Worte aufs Geratewohl heraus, sich innerlich mit der Frage beschäftigend, auf welche wunderbare Weise das verlorene Blatt wieder zum Vorschein gekommen war. Besah Fanning vielleicht ein Duplikat, das er ruhig an Stelle des verschwundenen Dokumentes in den Beutel geschoben? Doch nein, dies war das echte. Er hätte es beschwören können. Und dann fragte er sich, wann Fanning es gefunden haben mochte und ob er wohl Verdacht gegen ihn, Selwyn, gehegt habe. Wenn ja, so war es zu verwundern, daß er nie ein Wort darüber hatte fallen lassen. Wahrlich, ein seltener Mann, dieser Fanning! mußte sich der Engländer eingestehen und die Achtung, die ihm das ruhige, besonnene und doch fühne Verhalten seines Gefährten in den letzten Tagen eingeflößt hatte, steigerte sich momentan fast zur Ehrfurcht.

„Wißt Ihr, Selwyn, wenn Ihr solch überflüssigen Ballast wie Nerven nicht über Bord werft, so werdet Ihr nie ein ordentlicher Glücksjäger sein,“ bemerkte Fanning auf die Aeußerung seines Kameraden. „Ich fürchte nur, Ihr seid schon zu alt dazu.“

„Wohl möglich!“ nickte Selwyn. „Hätte ich nur etwas von Eurer Ruhe und Kaltblütigkeit; aber das sind Eigenschaften, die wir Europäer bei unserer nervösen, überhasteten Lebensweise nur selten erlangen. Doch nun, Freundchen,“ schloß er, näher zu Fanning rüdend, „stellt meine Geduld nicht länger auf die Probe. Ich brenne vor Begier, das merkwürdige Geheimnis Eures Säckchens kennen zu lernen.“

„Gut, ich werde es Euch vorlesen. Hört ordentlich zu und sagt mir dann, was Ihr davon haltet.“

Und bei dem flackernden Licht des Lagerfeuers lag der Farmer den letzten Bericht seines sterbenden Kameraden vor.

17. Kapitel.

Eine Stimme aus dem Grabe.

„Mein Name ist Klas Jansen,“ so begann die Zeichnung. „Vor einigen Jahren ist's geschehen, was ich Euch jetzt erzählen will. Ich durchzog damals mit einer Warentarawane den östlichen Teil der Kalaharidüste. Eines Tages trennte ich mich von meinen Genossen — aus welchen Gründen, weiß ich nicht mehr — und in der Absicht, das Betschuanaland zu erreichen, wandte ich mich der südlichen Richtung zu. Unglücklicherweise kannte ich die Gegend zu wenig; kein Wunder also, daß ich mich verirrt und in eine wasserlose, steinige Wüste geriet.“

Nun hatte ich wohl Nahrung für einige Tage, aber Wasser ist etwas, wovon man nicht viel mit sich führen kann; überdies wird es in der fürchterlichen Hitze auch rasch verdorben.

Zuerst stürzte mein Packpferd, dann der Klepper, den ich ritt, und ich selbst verging vor Durst inmitten dieser vertrockneten Einöde. Weit in der Ferne waren wohl Berge sichtbar, doch sie schienen mindestens hundert Meilen entfernt zu sein. Dort mochte vielleicht Wasser zu finden sein; allein wie sollte ich hingelangen? Mehr als zehn Meilen den Tag vermochte ich nicht zurückzulegen und dazu war ich schon halb verschmachtet. Außerdem gab es in dieser Wüstenei keinerlei Wild, das ich hätte erlegen können, um mit dessen Blut meinen Durst zu löschen, — nichts Lebendes war zu sehen außer Schaaren von Nasgeiern, die mich schon als sichere Beute zu betrachten schienen.

Endlich gab ich alle Hoffnung auf, hockte mich neben einem Steinhaufen und beschloß, meinem Leben durch einen Schuß ein Ende zu machen, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, von den gierigen Raubvögeln lebendig verzehrt zu werden, wenn ich etwa vor Erschöpfung zusammenbrechen sollte. Schon hatte ich den Lauf meines Revolvers an die Schläfe gesetzt, als ich plötzlich einen Trupp Buschmänner erblickte, die mit lautem Getöse auf mich zulamen und mich mit allen Zeichen der Bestürzung und Bewunderung umringten. Sie hatten nie einen weißen Mann gesehen und als ich meine Büchse in die Luft abschloß, meinten sie, der Teufel sei unter sie gefahren. Da es mir gelang, mich mit ihnen zu befreunden, so war mein Leben gerettet; sie gaben mir zu trinken und behielten mich bei sich.

Nach einigen Tagen hatten wir die Berge erreicht, die ich in der Ferne gesehen, aber du lieber Himmel, was für eine trostlose Gegend war das! Nichts wie eisengraue Felsen, schauerliche Höhlen und Klüfte — ein Ort, an dem es nur Buschmänner, Nasgeier und Paviane aushalten konnten. Kuriose Dinge habe ich da unter dem Buschvolk erlebt; doch davon kann ich nicht erzählen, meine Zeit ist zu gemessen.

Eines Tages, als ich mit einem Teil der Bande Grasspitzer, Eidechsen und anderes Getier fing, lauter Liebhaberspeisen dieser Wilden, hatten wir uns verspätet, und da es bereits stark dunkelte, so mußten wir draußen übernachten. Ich bemerkte, daß meine Genossen sehr unruhig wurden, konnte aber anfangs den Grund ihrer Aengstlichkeit nicht ausfindig machen.

Der Mond stand klar am Himmel und schien geradewegs in ein zu unseren Füßen gelegenes tiefes Tal oder vielmehr Kessel, denn man sah keinen Ausweg. Plötzlich packte mich einer der Männer am Arm und deutete nach unten. Den Anblick werde ich nie vergessen. Aus der schwarzen Finsternis glühte ein Auge hervor. Ja, bei Gott! ein Auge, grünlichgrün aber leuchtend wie ein Stern. Wieder und wieder schaute ich hin — das Funkeln wurde immer stärker. Was konnte das sein?

Meine Genossen warfen furchtsame Blicke hinab und wandten sich dann schleunigst zur Flucht, mich trotz meines Sträubens mit sich fortziehend. Aus ihren wirren Reden wurde mir schließlich klar, daß sie den Glauben hatten, da unten haue ein Dämon. Die dummen Kerle dachten, es sei des Teufels Auge, das da funkele und jeden verbrennen würde, der es zu lange anschauete.

Natürlich grübelte ich Tag und Nacht über das seltsame Ding nach, das ich gesehen, und ich beschloß, mich heimlich einmal in die Nähe zu schleichen.

Eine Gelegenheit fand sich bald. Ich war mit einem der Burschen auf der Jagd. Es gelang mir, das Tal wiederzufinden, und ohne auf die Schreckenszeichen meines Begleiters zu achten, kletterte ich tief in die Tiefe hinab. Nach einer Weile erreichte ich einen kleinen Vorsprung, auf dem ich mich ausruhte. Dabei fuhr ich mit der Hand über den staubigen Boden und erwischte einen carbonhaltigen Stein. Was ich für Augen machte! Es war ein Diamant. Eifrig suchte ich weiter, fand aber keinen mehr. Nun wollte ich tiefer hinab, als ich plötzlich über mir einen höllischen Lärm vernahm. Die ganze Bande der Buschmänner war da oben versammelt, drohende Rufe ausstoßend und mit ihren vergifteten

Pfeilen nach mir zielend. Ein wahrer Schauer kam hernieder, zum Glück ohne mich zu treffen, denn ich hatte mich noch rechtzeitig unter einen Felsblock geflüchtet.

Die Geschichte sah jetzt gefährlich aus. Herunter wagen sie sich nicht, das war klar, aber ich durfte mich auch nicht aus meinem Versteck rühren, sondern mußte ruhig warten, bis die Nacht anbrach. Und wie ich da so unbeweglich unter dem Stein lag, kam mir ein Gedanke, der mir alles Blut zu Kopfe trieb. Dieses grünlichgrüne Auge, das ich gesehen, war ohne Zweifel ein Diamant, und zwar ein solcher von ungewöhnlicher Größe. O, wenn ich den erwischen könnte!

Geduldig wartete ich, bis es finster geworden und kletterte dann behutsam tiefer hinab. Richtig, da war es wieder, das geheimnisvolle Auge! Und es leuchtete und funkelte heller als zuvor. Doch zwischen ihm und mir lag ein breiter Krater, in den ich in der Dunkelheit beinahe hineingestürzt wäre.

Ein weiteres Vordringen war momentan unmöglich; das Tageslicht abwarten konnte ich auch nicht, da mich die braunen Teufel getötet oder ausgehungert hätten. So blieb mir vorläufig nichts anderes übrig als den Rückweg anzutreten und mein Wiederkommen auf eine gelegeneren Zeit zu verschieben. Wie ich vermutet, waren meine Verfolger fort; ich entkam unangefochten und gelangte nach Ueberwindung vieler Gefahren wieder in bewohnere Gegenden.

Mit meiner Ruhe war's aber hin. Der Gedanke an den prächtigen Stein, der wohl eine Million Gulden wert sein mochte, verfolgte mich Tag und Nacht und ehe noch sechs Monate ins Land gegangen, hatte es mich wieder hingejogen.

Ein Kamerad begleitete mich, doch als wir den Ort erreichten, war das „Auge der Nacht“, wie die Buschmänner es nannten, nicht mehr zu entdecken. Wir suchten und warteten stundenlang. Plötzlich stieß mein Freund Jim einen Schrei aus. „Da ist es!“ Und wirklich, da leuchtete es wieder durch die Finsternis. Im selben Moment jedoch regnete ein Pfeilschauer auf uns hernieder und tödlich getroffen sank der arme Jim zu Boden.

Wie ich unverletzt entkam, ist mir heute noch ein Rätsel. Die wilden Teufel jagten von Fels zu Fels hinter mir her, aber da ich die Gegend ebenso gut kannte wie sie, entwischte ich ihnen schließlich doch.

Trotz dieses unglücklichen Ausganges wagte ich noch einen Versuch, doch — es sollte nicht sein. Ah — ich fühle, daß mir die Kräfte schwinden. Ich will Euch rasch sagen, wie Ihr dahingelangen könnt. Reitet einen ganzen Tag nach Norden, bis an den großen Fluß. Ueber den müßt Ihr setzen, dann noch so dreißig Meilen — zwei Schluchten — ein langer Engpaß. Dem folgt bis zu Ende — dann kommt Ihr an zwei Berge. Von dem kleineren — geradeaus gegen die untergehende Sonne — noch einen Tagesritt — und — hütet Euch — vor den Buschmännern. Wie — wie dunkel es ist — gute Nacht, Kamerad — vergeht nicht — das — Auge der Nacht — Ihr werdet — ein reicher — Mann — — —“

So schloß der Bericht des sterbenden Glücksjägers. Der Anfang ließ deutlich erkennen, wie der Mann seine letzten Kräfte aufgeboden hatte, um noch einmal über sein Lieblingssthema reden zu können; dann wurde er schwächer, die Sätze kamen nur abgerissen, undeutlich hervor und bevor er zu Ende kam, war das Lebenslicht erloschen. Aber lag nicht etwas Rührendes in der Großmut dieses rauhen Abenteurers, der, den Tod im Herzen fühlend, sich zu dem Kameraden hingesehletzt hatte, um ihm sein Geheimnis zu verraten, ihm den Weg zu Glück und Reichtum zu weisen, der ihm selbst verschlossen geblieben?

Wie eine Stimme aus dem Grabe hatte es den zwei Männern am einsamen Wege geklungen und selbst auf dem egoistischen, leichtfertigen Engländer machte die Erzählung einen tiefen Eindruck.

Eine Weile schwiegen beide, nachdem Fanning zu Ende gelesen.

„Und Ihr glaubt, daß wir jetzt dem Ziele nahe sind?“ fragte Selwyn endlich.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Pariser.

Von F. Schröghamer-Heimdal.

Der Postbot kommt grad' über d' Schwendreut herauf zum Brummbauernhof. „Was will denn der!“ denkt sich der Brummbauer. Seit Jahr und Tag ist kein Postbot mehr auf d' Brummerhödh' kommen, seit der Bub vom Militär weg is und seit's Dirndl, d' Besl, ausg'heirat hat. Is das a Schreiberei g'wesen zur selbigen Zeit — hin und her. Wenn der Bub g'schrieb'n hat, na, da hab'n s' ihm halt a Geld g'schickt und e G'selcht's. Aber hübsch oft hat er schon g'schrieb'n, der Mistl. Und beim Dirndl is 's scho' ganz aus der Weis' g'wesen — alle Tag' a Briefe, a rosarot's mit an Weigerlgeruch, bis 's dem Postboten selber z'dumm worden is: „Jetzt heirat's aber amal,“ hat er g'schimpft, „glaubt's, i lauf' mir d' Hagen stumpert wegen eurer Lieb', eurer saudummen!“ Nacha ham s' g'heirat', und seitdem is der Postbot' nimmer auf Brummerischen Grund und Boden kommen.

Aber wie er heut' daherschnauft! Was wird er heut' hab'n? Etwa gar a Klag' vom Milchbauern? Hab'n neull a G'hallet g'habt beim Wasilwirt, aber der Wasilwirt hat's noch g'schwind auseinandergriffen, wie's Maulwerk nimmer g'langt hat, und wie s' zu die Maßkrug' griffen hab'n. Und richtig, es is was vom Milchbauern, aber keine Klagschrift, sondern a ganz einfache Postkarte. Und gar net amal viel steht drauf auf der Postkarte. Auf der einen Seite d' Adress': An Herrn Johann Kommer, Degonom auf der Brummerheh', franko — mit an' Worderschändel. Und daneben steht der Absender: Kaspar Rainmoser, Milchbauer von Ranneding, wieder mit an' Worderschändel. Fein kann er's Schreiben, der Milchbauer, das muß ihm der Reid lassen. Aber was steht auf der andern Seite'n: Zwei Wörtl bloß:

„Du Pariser!“

„Du Pariser!“ liest der Brummbauer. Und wieder: „Du Pariser“. Dann setzt er d' Hornbrilln auf und liest und buchstabiert: „Du Pe—ha—a—er—i—es—e—er! Du Pariser!“ Frei schwitzend wird er schon, der Brummbauer, aber er bringt nig anders 'raus allemal wieder: „Du Pariser!“

Bäuerin!“ schreit er nacha in d' Kuchl, „geh' a weng ausa. A Postkart'n is komma!“

„Jest' Warand — a Postkart'n, von wem denn grad?“

„Vom Milchbauern!“

„Vom Milchbauern? Was will dir denn der?“

„I werd' 'n anzeig'n, beleidigt hat er mi' — schwer! Da lies!“

Und jetzt buchstabiert d' Bäuerin: Du Pe—ha—a—er—i—es—e—er! Du Pariser!“ Und sagt: „Dös kannst dir net g'fall'n lassen, Bauer! der wird anzeigt. Dös is a hundsgemeine Beleidigung. An Pariser gibst dem Milchbauern noch lang net ab. Und wenn i am Sunnta zu der Milchbäuerin kimm, nacha sag i ihr mei' Meinung schon, aber deutsch, net französisch oder pariserisch. Wär' mir g'nua!“

„Was gibt's denn?“ mischt sich der Großknecht ein, der grad' in d' Stub'n kimm. „Was will enk denn der Milchbauer? I hab' aa zwoa guate Fäust', Bauer, und wenns a Beleidigung is, nacha brauch ma loa G'richt und Ioan Federfuchser von an' Advokaten. Nacha red' i aa a Wörtl mit 'm Milchbauer, aber a deutsch's, und net mit'n Müu'.“

„Da lies!“ sagt der Brummbauer wieder, und jetzt buchstabiert der Knecht, der lang' Loisl: „Du Pe—ha—a—er—i—es—e—er. Du Pariser! Aber an' Schreibfehler hat er g'macht, der Milchbauer. Dös „h“ hinterm „P“ g'hört weg. Heutzutag' hat man die „ha“ nimmer so in der Schrift — der Kaiser, glaub' i, hat's abg'schafft. Na, dös „ha“ reiß' i dem Falli schon unter d' Nas'n, weil er sich gar so g'scheit macht alleweil; und, wenn mir recht is, schreibt man „Pariser“ mit an' weichen „b“ statt mit dem harten. Dann d' Pariser san seine Deut', sobiel i g'hört hab von die Feldzügler — halt aus, Bauer, jetzt fällt mir was ein!“

„Was denn?“

„Ob's überhaupt a Beleidigung is, dös „Pa—ri—ser““

„Loa' Beleidigung, moanst?“ —

„Wart' an' Augenblick, i hol' an Weillweber, der is

siebzig selber in Paris g'wes'n und kann dir's genau sag'n, ob Pariser a Beleidigung is oder net.“

„Waar' mir z'dumm,“ sagt der Brummbauer, wie der lang' Loisl um den Weillweber rennt, wenn's jetzt auf einmal wieder loa' Beleidigung wär'. Heut' noch geh' i zum Advokat'n mit dera Kart'n. . . .“

Und i hab' mi' aa g'freut, daß i der Milchbäuerin wieder amal übers Müu' fahr'n kann,“ meint d' Bäuerin. „Aber wie's oft so geht: große Freud' — springt — net weit!“

Und wirklich is's wahr. Der Weillweber kimm und sagt's aa: „Pariser“ is loa' Beleidigung, im Gegenteil. „I bin siebzag's“, sagt er, „selm in Paris ein'zogn und muaf sag'n, Paris ist die feinste Stadt auf der ganze'n Welt, und der Pariser is a Kawalier, wie man sonst loan finden tuat. Wenn di' der Milchbauer an' Pariser g'nennt hat, berst dir was einbilden, Nachbar. Dös is loa' Beleidigung net. Aufastechen will er di' — auf deutsch, du bist a feiner Mann, a Kawalier, a Gentleman, vor dem ma all'n Respekt hab'n muaf. A so hat's der Milchbauer g'moant und net anders. Und darauf kannst Gift nehmen, Brummbauer.“

„Moanst d'?“ fragt der, und sein G'sicht geht in d' Breiten, wie wenn der Vollmond aus finstern Gewölk kimm.

„A so is und net anders,“ sagt der Weillweber und geht wieder.

„Wenn dös Ding a so is, nacha is 's mir scho' gleich lieber wie a Prozeßerl,“ meint der Bauer.

„Und i werd' der Milchbäuerin am Sunnta a Körbl voll Frühbirn' bringen, wenn die G'sicht a so is, wie der Weillweber sagt,“ meint d' Bäuerin.

„Natürl' is 's a so“, sagt der Knecht, der lang' Loisl. „Wenn man alles genau betracht', hat er aa ganz recht, der Milchbauer. Du bist der größt' Bauer rund umadum, hast an' Haus'n Geld, an Stall voll Vieh und Bürgermoast hätt'st aa scho' wern können, wenn d' mit Besen und Schreib'n mehra Freud' hätt'st. Kurz und guat, a Pariser is a Kawalier und du bist aa oaner. Und erst recht, wann di' der Milchbauer a so nennt.“

Der lang' Loisl kriegt a paar Maß Bier für sei' schöne schlaue Red' und der Brummbauer hält's daheim gar nimmer aus.

„Heut' geh' i um a Stünderl eher zum Wasilwirt,“ sagt er, „woast, als Pariser, als Kawalier.“

„Geh' nur,“ sagt d' Bäuerin, „und grüß' mir den Milchbauern schön.“

„Und von mir aa!“ schreit der Knecht.

„Is scho' recht,“ sagt der Bauer und geht bei der Tür raus wie nochmal a Kawalier, und wie er über seine Gründ' stapft, kimm er sich für wie nochmal a Graf. A so a Freud' hat ihm der Milchbauer g'macht mit der Postkart'n, um den Hals könn't er ihm fall'n — wenn sich das schicken tät für an' Kawalier, für an' feina Pariser.

Richtig, da sikt der Milchbauer scho' beim Wasilwirt, 's Hütl im G'nick, und schaut in den Maßkrug. Kein Mensch is sonst noch da heut' — außer'm Wirt. Und a so paßt's dem Brummbauer grad'.

„Milchbauer!“ sagt er feierlich.

Der dreht sich um und derfieht sein' Widersacher vom letzten Mal.

„Was willst nur?“ sagt der grob.

„Schön Dank für die schöne Kart'n, und an' Gruß von meiner Bäuerin, vom Loisl aa oan'. Und was du mir g'schrieben hast, dös bist du selber — a Pariser, a Kawalier, a Ehrenmann durch und durch. Da, schlag' ei, san wir wieder die Alten.“

„Pariser, Kawalier?“ stottert der Milchbauer und steht auf. Und langsam legte er seine Hand in dem Brummbauer seine: „Von mir aus.“

Auf einmal geht ihm a Licht auf, wie a Stallatern'. „Geh,“ sagt er, „Brummbauer, laß mir die Kart'n noch amal lesen.“

Und wie er's g'lesen hat, steht er auf und geht raus. Wie der Wasilwirt a Zeitl drauf auch 'nauskommt, sikt der Milchbauer auf an' Bierfaßl und halt sich an' Bauch vor Lachen.

„Was hast d' denn?“ fragt der Wirt, aber der Milchbauer kann nig sag'n vor lauter Lach'n. Endli' gibt er

Antwort: Wascht, Wirt, wie wir neuli die Gaudi g'habt ham, i und der Brummbauer, hab' i eahm a Postkart'n zug'schrieben, ganz offen, damit's der Postbot' und allt Deut' lesen können. Und auf die Postkart'n hab i g'schrieb'n: „Du Parisier“ — und der Brummbauer liest: „Du Parisier“. Es kann schon sein, daß i 's net ganz richtig g'schrieb'n hab, dös Wörtl ... Aber du, halt's Mäu'!“

„Na, Gott sei Dank,“ sagt der Wirt, daß die Gaudi so 'nausganga is. Sieghst, so is oft a Glück, wenn der eine net g'schrieb'n und der ander' netg'schrieb'n lesen kann. O, dös Dalli, dös malefizischen.“

Wie die zwei hineinkommen, sagt der Brummbauer: „Nichtbauer lieber Freund, heut zahl' i und d' Wirtin soll schau, daß f' a Bierbrat'l auf'n Tisch bringt. Mir san Parisier, Kawaller.“

Am andern Tag in der Früh', wie der lang' Boisl aufsteht, liegt der Bauer noch im Bett mit an gewaltigen Kausch und schnarcht wie a Nag'.

„Daß 'n lieg'n und ausschlafen,“ sagt die Bäuerin, „a Kawaller is er doch, mei' Parisier.“

## Ueber das Alter.

Aus Jakob Grimm.

In meiner Eltern Stube hing ein kunstloses Bild davon an der Wand, das sich meinem Gedächtnis unauslöschlich einprägte. Auf der ersten Stufe stand die Wiege, aus der nur der Kopf des Kindes hervorguckte. Die zweite Stufe betraten ein Knabe und ein Mädchen, einander an der Hand fassend und sich anlachend. Auf der dritten Stufe vorgebildet war ein Jüngling und eine Jungfrau, die sich zwar Arm in Arm legen, jedes aber vor sich hinschauen. Oben in der Mitte an vierter Stelle befanden sich Jungmann und Jungfrau, d. i. Braut und Bräutigam, beide alleinstehend, er mit dem Hut in der Hand vor ihr, sie sich verneigend. Auf der fünften Stufe steigen ab Mann und Frau, frei einander führend, auf der sechsten alter Mann und Frau, sich noch die Arme reichend, schon ein wenig gebückt, auf der siebenten endlich wieder unten Greis und Greisin, jedes mit Stock und Krücke sich forthelfend, und vor ihren Schritten öffnet sich ein Grab. Die Notwendigkeit des Stabes auf der letzten Stufe mahnt an den bekannten Ausspruch, daß das Kind auf vier Beinen, der erwachsene Mensch auf zweien, der Greis auf dreien einhergehe. Mir zweifelt nicht, wollte ein großer Maler ein solches Bild reich auffassen und mit aller Lebensglut ausführen, es könnte eins der anmutigsten Kunstwerke entspringen. Statt der sieben werden aber auch zehn Stufen oder Alter aufgestellt und in Worten folgendermaßen erklärt: 10 Jahre ein Kind, 20 Jahr ein Jüngling, 30 Jahr ein Mann, 40 Jahr stille stahn, 50 Jahr geht Alter an, 60 Jahr ist wohlgetan, 70 Jahr ein Greis, 80 Jahr schneeweiß, 90 Jahr der Kinder Spott, 100 Jahr gnad dir Gott! Oder mit Abweichungen: 10 Jahr ein Kind, 20 ein Jüngling, 30 ein Mann, 40 stillstahn, 50 wohlgetan, 60 abgan, 70 dein Seel bewahr, 80 der Welt Narr, 90 der Kinder Spott, 100 nun gnad dir Gott! Oder auch: 40 wohlgetan, 50 stillestan, 60 abelan, 70 Greise, 80 aus der Weise, 90 der Leute Spott, 100 erbarm dich Gott! Diese Reime sind kaum über das 15. Jahrhundert hinauszurücken, was doch keineswegs ausschließt, daß nicht auch früher schon ähnliche in Umlauf gewesen sein sollten. Mit dem Stillstand im vierzigsten gegenüber dem dreißigsten Jahr scheint in der Tat die Schwelbe zwischen Jünglings- und Mannesalter, ein Gipfel der Kraft, gemeint, und im fünfzigsten hebt, wie bei den Römern, das Alter an; doch die letzte Fassung verlegt das Stillstehen erst in das fünfzigste Jahr. Die unbestimmte, bald auf „wohlgetan“ scheint ein schon genügendes, genugsames Lebensziel auszudrücken.

## Aus Welt und Leben.

11. Wünsche dir nicht, daß es dir besser gehen möchte, wenn es dir gut geht! Mit der dauernden Unzufriedenheit, die viele Menschen mit sich wie eine schwere Last herumtragen, sollten wir endlich einmal aufräumen. Warum möchte man es eigentlich immer besser und besser haben? Geht es nicht tausenden Menschen viel schlechter als uns? Und sind die nicht trotz aller Sorgen und Not viel glücklicher als wir? Sie würden gern mit unserem Los tauschen, begnügen sich aber duldsam mit dem, was sie haben und sind froh dabei. Die anderen, die Unbegnügten, wissen dagegen garnicht, wie gut sie es haben; sie wünschen nur immer, daß es ihnen besser gehen möchte. Je mehr sie vom Glück begünstigt oder durch schöne Früchte ihrer Arbeit ausgezeichnet werden, desto besser dünkt sie das Gute und Schöne. Die Tollkühnheit ihrer Wünsche läßt sie bis zum Himmel streben, nicht etwa, weil es ihnen schlecht geht, sondern weil sie es nicht einsehen wollen und bei dem Jagen nach Genuß auch nicht einsehen können, wie gut sie es haben. Bis zu einem gewissen Maß ist das Streben nach einer Besserstellung gewiß nicht von der Hand zu weisen. Je mehr man hat, desto mehr kann man ausgeben, desto angenehmer läßt sich auch das Leben gestalten. Wer mit seinen Wünschen nicht zu hoch greift, wird sie sich aus eigener Kraft mit der Zeit selbst erfüllen können. Das gegen gibt es nichts einzuwenden, denn jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Aber man bilde sich nicht ein, daß es einem schlecht geht. Solange man ein Auskommen hat, sei es auch nur ein notdürftiges, hat man das, was man verdient. Es ist nicht einzusehen, warum jemand mehr zum Leben haben soll, als er verdient. Nur mit Mühsigkeit und Talent kann man erreichen, daß es besser geht. „Geht es einem schlecht,“ dann ist das nur eine Selbstanlage, denn in der Regel ist jeder seines Glückes Schmied. Stelle man sich an seinen rechten Platz, so kann man viel ausrichten und erreichen. In unserem Zeitalter der Intelligenz wird jeder, der etwas leistet und nicht blind durch die Welt geht, auch sein Auskommen finden. Dr. E. L.

### „In demselben Zustand“.

In den meisten Mietverträgen ist bestimmt, daß der Mieter bei eötl. Auszuge die Wohnung „in demselben Zustand“ zu übergeben hätte, wie er sie einst übergeben erhielt. Ob das wohl ernst gemeint ist? Für den Hausbesitzer wäre die Durchführung dieser Anordnung seitens des Mieters sehr angenehm, aber dem Mieter kann man so etwas nicht zumuten. In Belgien werden allerdings die Wohnungserhaltungskosten vollständig auf den Mieter abgewälzt, doch bei uns wird das im allgemeinen nicht beabsichtigt.

Die Wohnung in demselben Zustand wie erhalten zurückzugeben, wäre, soweit sich diese Forderung überhaupt durchführen läßt, ein kostspieliges Vergnügen, denn es ist ganz ausgeschlossen, daß bei dem Bewohnen eine Abnutzung und Beschädigung der Wohnung vermieden werden kann. Bei dem Auszuge müßte man die Wohnung also von Grund auf renovieren lassen und nicht mehr zu beschaffende Ausstattungsmaterialien zc. (z. B. Tapeten) auf eigene Kosten anfertigen lassen. Dieser Zustand wäre nur dann möglich, wenn die Miete entsprechend kalkuliert wäre. Bei uns ist es jedoch üblich, daß die Renovierungskosten als Betriebskosten von den Hausbesitzern bei der Kalkulation der Mieten berücksichtigt werden. § 548 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt deshalb auch ausdrücklich, daß ein Mieter Veränderungen oder Verschlechterungen einer Mietsache, die durch den vertragsmäßigen Gebrauch herbeigeführt worden sind, nicht zu vertreten hat, denn die Zahlung des Mietzinses erfolgt nicht nur für die Gewährung, sondern auch als Entschädigung für die Abnutzung der Wohnung. Die Gerichte haben wiederholt ausgesprochen, daß die unbestimmte Formel „in demselben Zustand“ nicht die unvermeidliche Abnutzung treffen könne. Und was den Mietern unvermeidlich ist, darüber können die Wirte ein Lied singen. Dr. E. L.

### Denkspruch.

Es gibt ein Glück — o lern' es ganz empfinden.  
Es gibt ein Glück — o nimm es wohl in acht!  
Ein Mutterherz ist einmal nur zu finden! Psalm.